

Die Hunde von

In der Touristenregion der Südtürkei ist das Elend der Strassentiere überall präsent

An der türkischen Riviera gibt es Tausende von streunenden Tieren, aber kaum organisierten Tierschutz. In den Wintermonaten entledigen sich die Gemeinden der Strassentiere trotz Verbot. Wo Hilfe erfolgt, kommt sie meist aus Deutschland.

Claudia Schwartz, Alanya

Wenn vor Sonnenaufgang der Muezzin mit seinem «Allah Akhbar» den Gebetsruf anklingen lässt, dauert es nur Bruchteile von Sekunden, bis die Hunde ihr langgezogenes Wuu-wu-u anstimmen. Das Geheul und der über Lautsprecher blechern klingende menschliche Singsang gehen im Namen Gottes eine seltsame höhere Bedeutung ein. Nach wenigen Minuten endet der Weckruf, und auch das Heulen der Tiere bricht wie auf Knopfdruck unvermittelt



wieder ab. Danach herrscht noch einmal frühmorgendliche Stille in der Villa Luna, bevor sich an diesem Tag bald freudige Betriebsamkeit ausbreitet. Badingo tritt die Reise nach Deutschland zu seiner neuen Familie an. Kerem Filazi hat für den schwarz-weiss gezeichneten Hund mit dem schmalen Gesicht aus der Spendenkiste ein silberfarbenes Halsband herausgesucht. Das Anziehen wird zu einem letzten zärtlichen Abschiedsspiel der beiden, die nun fünf Monate miteinander verbracht haben.

Badingo kam im Sommer nach dem Hilferuf von deutschen Touristen in die Villa Luna. Die Familie aus Niedersachsen machte in einem Hotel in Belek Ferien, schloss den Mischling, der sich am Strand herumtrieb, ins Herz und entschied, den Streuner in die Heimat zu holen. Die türkische Riviera, die sich von der Gegend um Antalya über 250 Kilometer nach Osten bis zum Kap Anamur erstreckt, lebt vom Massentourismus. Und die Tiere an diesem Abschnitt der Mittelmeerküste überleben wiederum dank dem, was die Feriengäste ihnen füttern. Manchmal entstehen dabei Freundschaften fürs Leben. Dann beginnt ein kompliziertes, sich über Monate erstreckendes Prozedere, bis der Mensch und seine vierbeinige Ferienbekanntschaft wieder zusammenkommen können (siehe untenstehenden Kasten). Trotzdem entschlossen sich Touristen des Öftern für solche eine Rettungsaktion.

Der miserable Umgang mit den Tieren in der Türkei steht jenem in anderen Ländern Süd- und Osteuropas in nichts nach, wenngleich Berichte über das Tierelend hier weniger oft den Weg in die westlichen Medien finden. Die Hunde am Strand tragen Spuren von Misshandlungen. Bettelnde Tiere werden von Restaurantangestellten mit heissem Öl oder Wasser übergossen. Junge Katzen in den Hotelanlagen verschwinden über Nacht. Sind die Touristen wieder weg, werden Hunde eingefangen und auf Müllhalden oder in Wäldern ausgesetzt, wo sie ohne Futter und Wasser zugrunde gehen; Katzen werden zuhauf in Säcke gesteckt und ins Meer geworfen.

Es sind die grausigen Vernichtungsaktionen einer Kultur, die ihren Tierbestand nicht vernünftig kontrolliert. Nach Ende der Hauptsaison im Oktober spitzt sich die Situation nochmal zu. Dann beginnen die Hunger leidenden Hunde Hühner zu jagen. Vergange-

nen November seien in Alanya eines Morgens wieder Dutzende von vergifteten Hunden in den Strassen gelegen, erzählt Kerem Filazi. Die Türkei hat zwar seit 2004 ein Tierschutzgesetz, wonach das Kupieren, Quälen und Vergiften der Tiere verboten ist – ein «Law on paper» ohne Wirkungskraft gegen die im Dunkel der Nacht im Auftrag einzelner Gemeinden durchgeführten Tötungsaktionen. Viele Touristen, die sich erst einmal mit einem Strassentier angefreundet haben, möchten ihm ein solches Schicksal ersparen. Neben Badingo hat Kerem Filazi in der vergangenen Saison fünfzehn solcher Tiere – vier Katzen und elf Hunde – für Feriengäste in Obhut genommen, damit sie später nach Deutschland oder in die Schweiz ausreisen durften. Filazi, der als Sohn türkischer Migranten in Bochum aufgewachsen ist und seit drei Jahren in Kargicak lebt, holt die Tiere aufgrund der Hilferufe in den Hotels ab und erledigt in den darauffolgenden Wochen und Monaten die erforderlichen Tierarztbesuche und Behördengänge. Es kommt allerdings auch schon einmal vor, dass er dann nichts mehr von den angeblichen Tierfreunden hört und auf den Kosten und den Tieren sitzen bleibt.

Fragen des Tierschutzes

Tierschutzorganisationen weisen gerne auf die problematische Seite solcher Rettungsaktionen hin, schliesslich gibt es auch in der Schweiz oder in Deutschland überfüllte Tierheime. Zudem kommt solche Hilfe zwar dem einzelnen Tier zugute, sie trägt aber nichts zur nachhaltigen Lösung des Problems bei. Im einzelnen Gespräch mit den Mitarbeitern selbst grosser Organisationen stellt sich dann allerdings heraus, dass die meisten von ihnen schon einmal dem Charme eines türkischen Vierbeiners erlegen sind und ihn nach Hause mitgenommen haben. Beide Sichtweisen spiegeln die Wahrheit, was Tierschutz so kompliziert macht.

So nahm auch das Engagement von Silvia Greene bei einem Ferientaufenthalt an der türkischen Riviera mit der Sorge um ein verwaistes Katzenjunges seinen Anfang. Greene bekam Kontakt zum damals noch privat geführten Tierheim in Antalya. In den darauffolgenden Monaten reiste die Stuttgarterin mehrfach in die Türkei und nahm als sogenannte Flugpatin Tiere mit nach Deutschland. Dabei wurde sie mit der fragwürdigen Praxis wahlloser Tierversmittlungen durch deutsche Tierschutzvereine konfrontiert. Nicht selten wurden da Problemtiere an ungeeignete Hundehalter abgegeben oder direkt auf einen der sogenannten Gnadenhöfe verschickt, ohne Aussicht, dort jemals wieder herausgeholt zu werden.

«Wenn ein Tier Verhaltensauffälligkeiten zeigt, hat das nichts in Deutschland verloren, das hat mit Tierschutz nichts zu tun», sagt Greene, die aufgrund der geschilderten Erfahrungen kurzentschlossen ihren eigenen, im Auslandtierschutz tätigen Verein «Care for life» gründete. Seit nunmehr zehn Jahren engagiert sich Greene für die Tiere in Antalya und versucht mit



In Antalyas Tierheim gibt es viele Hunde, die nach Verkehrsunfällen behindert sind.

verschiedensten Massnahmen wie etwa Spenden von veterinärmedizinischen Geräten die Situation vor Ort zu verbessern. Die Tiere gehörten grundsätzlich dem Land, in dem sie herumliefen, sagt die Tierschützerin. Es sei eine Frage des Respekts, dass man sich als ausländische Einrichtung bei den lokalen Behörden vorstelle und erkläre, was man machen wolle. Bei «Care for life» arbeitet man eng mit dem mittlerweile von öffentlicher Hand getragenen Tierheim in Antalya zusammen. Das ambitionierteste Projekt in diesem Zusammenhang ist die unter Einbeziehung der deutschen Rettungshunde-Organisation SAR Germany (Search and Rescue Germany) durchgeführte Ausbildung von Strassenhunden zu Katastro-

phenhunden. Ohne die politische Unterstützung der lokalen Behörden, so Greene, wäre ihre Arbeit undenkbar. Mit Mustafa Akaydin amtiert in Antalya seit 2009 ein Oberbürgermeister, der seine akademische Ausbildung unter anderem in den USA und in Deutschland erhielt. Unter seiner Verantwortung hat sich für die Tiere einiges verändert in der Millionenstadt an der türkischen Riviera, in der derzeit schätzungsweise 15 000 Strassenhunde und ein Vielfaches an heimatlosen Katzen leben. Das städtische Tierheim hat diesbezüglich landesweit so etwas wie eine Vorreiterrolle inne, wo Tierschutz generell noch kaum ein Thema ist (siehe weiteren Artikel). Laut dem Leiter des Veterinärämtes in Antalya, Özgür Erkan, gab es in den vergangenen vier Jahren in der Stadt keine Vergiftungsaktionen mehr. Als 2010 nach drei Tollwutfällen in Antalya die zuständige Behörde in Ankara auf Grundlage eines Gesetzes aus den fünfziger Jahren anordnete, alle Strassenhunde in der Stadt zu töten, habe sich Akaydin dem widersetzt.

Kastrationsaktionen

Die Weltgesundheitsorganisation hat bereits 1990 eine Studie vorgestellt, wonach Massentötungen kein geeignetes Mittel weder gegen die Bekämpfung der Tollwut noch gegen zunehmende Tierbestände sind. Die Natur gleicht nach Vernichtungsaktionen das Populationsdefizit mit höheren Geburtenraten und Zuwanderung erwiesenermassen wieder aus. In Antalya hat man in den Jahren 2009 und 2010 laut Özgür Erkan

im Rahmen einer von Ankara unterstützten Initiative 2500 Strassentiere kastriert. Abgesehen davon, dass das vorgesehene Geld bei weitem nicht ausreichte, um die Kosten abzudecken, führte die anfängliche Kastration der Strassenhunde dazu, dass mehr streunende Katzen in Erscheinung traten. In der Folge werden nun auch diese behandelt. Die Massnahmen entsprechen den Forderungen der internationalen Tierrechtsorganisation Peta (People for the Ethical Treatment of Animals). Diese ruft auf ihrer deutschen Homepage die Türkei ausdrücklich zum «Neuter and release»-Programm auf, das ein Kastrieren und Zurückbringen der Tiere an den ursprünglichen Ort vorsieht.

Auch Özcan Barcin, der in Mahmutlar eine Tierarztpraxis betreibt, beteiligt sich aus eigener Initiative an den Massnahmen zur Geburtenkontrolle. 350 Hündinnen, 250 Rüden, 300 Katzen und 200 Kater habe er bereits eingefangen und behandelt. Alleine 2013 waren es rund 300 Tiere, die sich andernfalls in kurzer Zeit um das Hundertfache vermehren würden. Barcin holt einen dicken Ordner hervor, in dem jedes Strassentier, das er kastriert, geimpft, gegen Parasiten behandelt und mit einem Chip versehen hat, mit einer Foto und dem Erkennungscode verzeichnet ist. An einer abgeschnittenen Ohrspitze können Tierhelfer später erkennen, dass das betreffende Tier bereits behandelt worden ist. Für die Kastrationsaktionen stellt Barcin jeweils einen Helfer an. 100 türkische Lira (umgerechnet rund 40 Franken) bekommt er nach eigenen Angaben an offizieller Unterstützung für jedes behandelte Tier, was seine Kosten



Die Feuerwehr Antalyas bildet



Touristen bieten eine gewisse

Einfuhr von Heimtieren in die Schweiz

ces. · Für die Schweiz gelten die gleichen Importbestimmungen für Hunde oder Katzen wie in der EU. Diese sind auf der Homepage des Bundesamts für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) aufgeführt. Die Schweiz ist nach der Weltorganisation für Tiergesundheit (OIE) seit 1999 tollwutfrei, wobei sie 2003 diesen Status für ein Jahr verloren hatte. Für die Einreise mit einem Tier aus Ländern, in denen urbane Tollwut vorkommt (unter anderem die Türkei oder Albanien), sind strenger. Hier muss nach der Tollwutimpfung im Ursprungsland des Tieres ein Bluttest von einem von der EU anerkannten Labor durchgeführt werden. Frühestens drei Monate nach der Antikörper-Bestimmung darf das Tier einrei-

sen. Vor der Einreise ist ein Gesuch beim BLV in Bern zu stellen. Die Einfuhrbedingungen sollen verhindern, dass Tierseuchen eingeschleppt werden, und ihre Einhaltung wird von den Grenzbehörden streng kontrolliert. Werden die Einfuhrbestimmungen nicht erfüllt, müssen die Tiere ins Herkunftsland zurückgebracht oder eingeschläfert werden. «Das ist jedes Mal ein Drama und muss unbedingt vermieden werden», sagt die Leiterin für Kommunikation beim BLV, Regula Kennel. Das BLV weist deshalb regelmässig vor den Ferien auf der Website (www.meinheimtier.ch) auf die Einfuhrbestimmungen hin und hält auf der Reisedatenbank, auf seiner Homepage und in einer Broschüre weitere Informationen bereit.